

**Die Autoren dieses Beitrags aus dem Buch „Kooperative Stadt- und Regionalentwicklung“, Daniel Dutkowski und Markus Steinblichler, haben bei der Gebietsbetreuung Stadterneuerung langjährige Erfahrung.**

Die **Do-it-together-Stadt** ist eine **Stadt des Miteinanders** und des **gemeinsamen Tuns**, eine Stadt, in der sich die **Bewohner\*innen verwirklichen** und der Nachbarschaft eine persönliche Note verleihen können. Unternehmungen dieser Art fördern lebendige Nachbarschaften und beleben den öffentlichen Raum. **Gemeinsam mit der Stadt arbeitet man an der Umsetzung einer Projektidee.** Die Privaten engagieren sich aus einem Bedürfnis heraus und schaffen neue Angebote in der Nachbarschaft. Angebote, die die Stadt allein nicht bewerkstelligen kann, weil es dafür das Engagement und Know-how der lokalen Bevölkerung benötigt.

**Die Stadt wird zum Partner der kooperativen Unternehmung und übernimmt unterschiedlichste Aufgaben im Projekt: Sie steuert Wissen bei, steht beratend zu Seite, vernetzt mit Gleichgesinnten, sorgt für Genehmigungen oder fördert die Unternehmung finanziell- sie wird somit zur „Türöffnerin“ & „Ermöglicherin“.**

Die Stadt tritt dabei unterschiedlich in Erscheinung: Von politischen Bezirksorganisationen über Verwaltungsdienststellen und Serviceeinrichtungen bis hin zu anderen stadtnahen Institutionen, etwa Fördergeber\*innen. Gemeinsam verfolgen „Privat und Stadt“ bei der Realisierung des Projektes die gleichen Interessen: Die Förderung einer lebendigen Nachbarschaft und Stärkung des sozialen Zusammenhaltes durch die Belebung des öffentlichen Raumes. Es ist eine **Zusammenarbeit auf Augenhöhe**, wo **top-down** und **bottom-up** aufeinandertreffen. Kooperativ wird eine Idee entwickelt und umgesetzt, wovon beide Seiten profitieren.

**Die Do-it-together-Stadt schafft Synergien und Lerneffekte: Macher\*innen lernen, wie die Stadt tickt und funktioniert. Die Stadt lernt Bedarfe und Lebenswelten der Menschen im Stadtteil kennen.**

Es entstehen neue Kontakte, persönliche Beziehungen und eine Vertrauensbasis, die im besten Fall Grundstein für weitere kooperative Unternehmungen ist. Ganz selbstverständlich ist dieser Zugang jedoch noch nicht. **Fehlendes Vertrauen, Ängste vor dem Scheitern oder das Nichterkennen des Mehrwertes verhindern oftmals neue Unternehmungen. Der Ball liegt jedoch bei der Stadt: Sie muss Möglichkeitsräume schaffen, um das Engagement der Bewohner\*innen zu fördern.**

Die Bereitschaft zur Kooperation **muss politisch gewollt sein** und vom Bürgermeister bis zur Ansprechperson vor Ort gelebt werden. Kooperative Unternehmungen müssen aktiv, durch konkrete Angebote wie Förderungen, Hilfestellungen oder Servicestellen unterstützt werden.

Nachbarschaftliche Ideen und Projekte sind kein reiner Zeitvertreib für Privilegierte. Dahinter stehen oft Bedürfnisse und Anforderungen, die an die Nachbarschaft gestellt werden und von der Stadt bislang nicht wahrgenommen wurden. Beide Partner\*innen müssen ein Verständnis für die jeweils andere Position aufbringen:

Besonders in der Anfangsphase darf es kein „von oben herab“ seitens der Stadt geben. Stattdessen muss ein Dialog auf Augenhöhe stattfinden. Die Stadt muss ein Verständnis für die Bedürfnisse der Privaten aufzeigen. Gleichzeitig müssen auch Private Verständnis für die gegebenen Rahmenbedingungen und Spielregeln der Stadt entwickeln. Eine lokale Gartel-Initiative ist für die Macher\*innen möglicherweise nicht nur der Wunsch nach mehr Grün, sondern vor allem das Bestreben, die Nachbarschaft besser kennenzulernen, durch das Tun vor Ort mit den Menschen aus der Umgebung in Kontakt zu kommen.

Für die Stadt entsteht dadurch auch ein Mehrwert: Die Bewohner\*innen selbst sorgen für lebendige Stadtteile, die Verbesserung des Mikroklimas oder Wohnqualität in den Stadtteilen. Lokale Projekte erfordern auch lokale Anlaufstellen. Stellen, die den Mehrwert der Do-it-together-Stadt mit einer neutralen Sicht erkennen und aktiv fördern; die die Menschen ermutigen, sich einzubringen und Unternehmungen zu starten.

Gerade Privatpersonen verlangt eigenes Engagement für die Nachbarschaft einiges ab: In erster Linie Ressourcen in Form von Freizeit für die Planung und Organisation einer Unternehmung. Spätestens für die Umsetzung sind dann noch weitere Ressourcen gefragt: angefangen vom Raum bis hin zu einem Projektbudget für Materialien und sonstige Kosten. **Hier braucht es auf jeden Fall Förderungen zur Umsetzung der kooperativen Unternehmungen. Es ist Privaten nicht zumutbar, Projekte aus der eigenen Tasche zu finanzieren, die einen Mehrwert und Nutzen auch für andere - und im Endeffekt auch für die Stadt selbst - bieten.**

Die Stadtverwaltung, also alle involvierten Institutionen und Abteilungen müssen einen ergebnisoffenen, umsetzungs- und lösungsorientierten Zugang verfolgen. Experimentieren und Ausprobieren muss erlaubt sein. **Kooperation kann nie falsch sein.** Erfahrene Projektpartner\*innen auf Seiten der Stadt können für eine effiziente Umsetzung ohne verzögernde Irrwege oder zeitintensive Bearbeitung sorgen, indem sie ihr Wissen teilen.

Das lokale Wissen darum auf Seiten der Bürger\*innen, gepaart mit der Hilfestellung der städtischen Institutionen sorgt für passgenaue Bereicherungen, im Idealfall für die gesamte Nachbarschaft. Die kooperativen Unternehmungen werden zur gelebten und umgesetzten sozialen Innovation: Sie werten einen Stadtteil auf, indem dieser belebt wird, neuer, bunter, besser gestaltet wird und indem der soziale Austausch gefördert wird. Und dies ist nicht nur im Interesse der davon profitierenden Bewohner\*innen, sondern im Interesse der gesamten Stadt.